

Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herald“ zu No. 53, Jahrgang 16.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 11. September 1896.

Feuilleton.

Dönnighausen.

Roman von Claire v. Glümer

(Fortsetzung.)

Wochen vergingen; immer leidenschaftlicher vertiefte sich Johanna in ihre Aufgabe. Oft genügt ihr die Tagesstunden nicht, und selbst wenn sie die Lampe verlöscht hatte, fand sie keine Ruhe; die Phantasiegebilde, die sie umdrängten, hielten sie wach, und nur zu oft verzogte sie im Ringen mit der Sprödigkeit des Stoffes, dem Suchen und Asten, der Unzugänglichkeit des Ausdrucks, der unsicheren Hand dem ungeübten Auge.

Dah ihr Körper bei dieser beständigen Nervenüberreizung litt, war natürlich. Mehrmals hatte der Arzt Helene darauf aufmerksam gemacht, daß ihre Stiefmutter der Erholung in frischer Luft bedürfe; endlich, als diese Mahnung unbeachtet blieb, wendete er sich an Batti und sagte ihm, daß sie — wenn für Johanna's Gesundheit nichts geschähe — nächstens zwei Nervenfieberkranken im Hause haben würden.

Batti stürzte in das Zimmer seiner Frau.

„Helene, warum hast du nicht für Johanna gesorgt!“ schrie er sie an. „Das Nervenfieber wird sie bekommen, wird sterben durch unsere Schuld — verdammt will ich sein, wenn ich uns das je vergeblich Kommt, komm, wir müssen sie um Verzeihung bitten!“

Mit diesen Worten stürzte er fort. Helene folgte und fand ihn mitten im Zimmer vor der verwunderten Johanna stehend, deren Hände er zwischen seinen beiden Händen hielt, während er sie mit Bitten, Vorschlägen und Selbstanklagen überschüttete. Fortan sollte Helene die Hälfte der Krankenpflege auf sich nehmen; Johanna sollte sich erfrischt, zerstreut, in den Circus gehen, Bekanntschaft machen. Das Ende vom Liede war, daß er sie aufforderte, sich augenblicklich zum Ausreiten anzukleiden, er würde sie begleiten und sie sollte seine Miß Jane probieren, ein Pferd, das wie für sie gemacht wäre.

Anfangs fühlt sie sich etwas bellommen; Batti war nicht nur in der Welt des Sports eine bekannte Persönlichkeit — das Grüßen von Reitenden und Fahrenden nahm kein Ende — auch im Volke erregte er sich großer Beliebtheit. Der Batti der Batti! schrien die Straßenjungen hinter ihm her, und er warf kleine Münzen unter die Schaar und lachte über die Kaufereien, die darum ausbrachen. Endlich aber lagen Straßen und Promenaden hinter ihnen und fort ging's die Chaussee entlang im Trab, im Galopp. Miß Jane, eine zierliche Fuchshüte, flog mit Batti's Koppen um die Wette; nach langen Regentagen lagen Felder und Wälder wieder einmal im Sonnenschein; die Luft war frisch und warm zugleich; das langsam bedröhte Aufatmen in freier Luft war für Johanna ein Ausathmen der Herzen'slust. Durchglüht und erquickt kam sie nach Hause. „Donnerwetter, wie sie aussahen!“ rief Batti, als er ihr vom Pferde half. „Bitte, werfen sie gleich mal einen Blick in den Spiegel und dann leugnen Sie noch, daß Sie zur Reiterin geboren sind.“

Dieser Ausdruck hundertfältig variirt, wurde der Hauptinhalt aller Gespräche Carlo Batti's mit Johanna, und sie kam jetzt weit öfter mit ihm zusammen als bisher. Lisbeth's Zustand nahm plötzlich eine günstige Wendung; sie kam zum Bewußtsein, das Fieber schwand, Schlaf und Appetit stellten sich ein; bald begann sie das Bett auf Stunden zu verlassen. Batti verlangte mit einer Entschiedenheit, die keinen Widerspruch zuließ, daß sich Johanna für ihre langen Klausur entschädige, und als Helene erklärte, daß es unpassend sein würde, wenn die Stiefmutter ohne sie im Circus, an der Wirthstafel und bei Batti's kleinen Coupers erscheine, gestattete er, daß für diese Zeit das Kammermädchen am

Krankenbette blieb. Johanna sollte so bald als möglich an dem Leben, für das Batti sie bestimmt hatte, Gefallen finden.

Der Circus machte ihr auch wirklich Freude. Die herrlichen Thiere, die gediegene Pracht der Kostüme, Batti's Leistungen im Dressiren und Vorführen der Pferde, zwei schöne blonde Schwestern, die ihre Kunst mit heiterem Uebermuth ausübten, das zahlreiche, vortreffliche geschulte Personal, strahlende Beleuchtung, rauschende Musik, ein glänzendes, lebhaft Beifall spendendes Publikum — das Alles vereinigte sich zu einem Eindruck, der Johanna angenehm erregte.

Sehr unbehaglich dagegen fühlte sie sich in dem Kreise der sich an einem der nächsten Abende zum Souper zusammenfand. Es waren Männer die theils der Aristokratie, theils der Literatur angehörten, der Ton, in dem sie mit Batti verkehrte, schwannte zwischen Herablassung und rüber Vertraulichkeit; als er, vom Trinken angeregt, zu renommiren anfang, zog sie ihn auf, ohne daß er es bemerkte. Helene wurde von ihnen mit geschmacklosen Schmeicheleien überschüttet, denen sie mit unerschütterlicher Kofettierie entgegenkam.

Johanna, die ein junger, schweigender Lieutenant zu Tisch geführt hatte, beobachtete ebenfalls schweigend. Der zweite Platz neben ihr war leer geblieben; endlich erschien ein junger Mann, der, von Batti mit Vorwürfen begrüßt, dringende Arbeit für seine Zeitung als Entschuldigung seines späten Kommens anführte. Batti wies ihm den Platz neben Johanna an und sie erfuhr, daß er Doktor Edgar Stein hieß. „Also endlich, mein gnädiges Fräulein!“ sagte er. „Da Sie unsichtbar bleiben, indes Freund Batti nicht müde wurde, die bewundernswürdigsten Dinge von Ihnen zu berichten, fing ich an, Sie für ein mythisches Wesen zu halten, umspielt von holden Sagen.“

Johanna neigte schumm den Kopf; das rothe Puppengesicht mit dem hellen, unerschämten Lächeln und dem spöttischen Lächeln war ihr unangenehm.

Helene, die den Weiden gegenüber saß, lachte gedwungen.

„Was hat denn Batti gesagt?“ fragte sie. „Das müssen wir doch wissen, liebe Johanna.“

„Er schildert das gnädige Fräulein halb als eine der tollkühnen reitenden Wodanstöchter, halb als heilige Elisabeth, die Traurigen tröstend, die Kranken heilend“ und so weiter; halb als vornehme Dame, halb als Nünstlerin — dem Kleuberen nach glaube ich Alles!“ Darauf verbeugte sich Doktor Stein und lächelte wie voll Hohn über seine eigenen Worte.

„Johanna, du tanst stolz sein!“ rief Helene. „Doktor Stein ist sonst gegen Damen ganz was sein Name sagt.“

„Doch nicht Ihnen gegenüber, schönste Frau!“ antwortete er. „Sie haben mich armen, blaffen Mond nur nicht bemerkt im Kranz der Sterne, die Ihre sonnenhafte Majestät umkreisen.“ Dabei schien sein Blick alle Anwesenden zu verspotten. Helene lächelte befriedigt; Johanna fühlte sich mehr und mehr abgestoßen, und obwohl der junge Mann, von stark entwideltem Selbstgefühl bestrahlt, einen solchen Eindruck seiner Persönlichkeit nie für möglich gehalten hätte, war ihm doch klar, daß er nicht die beabsichtigte Wirkung auf Johanna hervorbrachte, und er war nicht der Mann dazu, das zu verzeihen.

Die Unterhaltung wurde immer lauter und rücksichtsloser. Auch im Hause des Vaters war das häufig gesehen, aber nie hatte sich Johanna davon beängstigt gefühlt. Dort hielt die edle Persönlichkeit des Gastgebers Uebermuth und Frivolität in gewissen Schranken — wer war hier dazu im Stande? — Endlich ertrug sie es nicht mehr; während ein Dozt die Gäste der Tafelrunde in Anspruch nahm, gelang es ihr, sich unbemerkt zu entfernen, und am folgenden Morgen erklärte sie, daß sie Lisbeth so spät Abends nicht wieder verlassen dürfe. Das Kind hatte die Abwesenheit der lieben, gewohnten Pflgerin bemerkt, bitterlich darüber geweint und auch nach Johanna's Rückkehr lange keine Ruhe gefunden. Batti mußte sich fortan mit dem täglichen Morgenritt begnügen, den der

Arzt Johanna zur Pflicht gemacht, und den sie selbst ungern entbehrt hätte.

Von Dönnighausen hatte sie nichts wieder gehört, obwohl sie Tante Thelma um Nachricht gebeten. Nur ein paar große Koffer, die ihre sämmtliche Habe enthielten, waren gekommen. Stück für Stück hatte sie ausgepackt, in der Hoffnung, irgendwo einen schriftlichen Gruß zu finden. Umsonst! Nur ein Ring, den die alte Dame immer getragen, war Johanna's kleinen Schmuckkästchen beigelegt. Sicherlich hatte der Großvater, wie sein Brief vorausgesetzt, den Verkehr mit ihr verboten.

Um so größer war daher die Ueber-raschung, als ihr eines Tages ein Herr gemeldet wurde, dessen Karte unter dem Namen: Doctor Urban Wolf die mit Bleistift geschriebenen Worte enthielt: „bringt Vorkauf aus Dönnighausen.“

Einen Augenblick schwante sie, aber das Verlangen, von den Jhrigen zu hören, behielt den Sieg. Da sie Lisbeth nicht verlassen konnte, stellte sie den Wandschirm dicht um das Bett des schlafenden Kindes und befahl, den Fremden herein zu führen.

„Verzeihen Sie, daß ich so ohne Weiteres hier einbringe,“ sagte er. „Ich hätte mich Ihnen durch Batti vorstellen lassen können — aber es lag mir daran, Sie allein zu sprechen.“

Johanna fühlte sich eigen berührt; das weiche tiefe Organ des Fremden erinnerte sie an einige Töne ihres Vaters. Das war übrigens die einzige Aehnlichkeit; Doctor Wolf's Gestalt war klein und dürrig, sein feines, blasfes Gesicht von entschieden jüdischem Typus.

„Setzen Sie sich,“ bat sie, einen Stuhl neben dem Sopha bezeichnend, und mit stösendem Athem fügte sie hinzu: „Sie bringen Nachricht von den Meiningen — waren sie in Dönnighausen?“

„Das nicht,“ antwortete er, ohne sie anzusehen. „Mein Vater, der Antiquitätenhändler Lölbel Wolf, hat Ihnen im Auftrage des Freiherrn einen Vorkauf zu machen, den ich Ihnen an seiner Statt mittheilen soll.“

Er verstummte, als ob er eine Ermuthigung erwarte; aber Johanna wußte ihn nichts zu sagen. Nach einer Pause fuhr er fort:

„Ich fürchte, daß ich Dinge berühren muß, die Ihnen peinlich sind... Es handelt sich um den Besitz eines Familienschmuckes, ein Erbtheil Ihrer Frau Mutter...“

„Ich mache keinen Anspruch daran!“ fiel Johanna mit bebender Stimme ein. „War es möglich, daß der Großvater sie für habhüchlig hielt!“

„Erlauben Sie, mein Fräulein, daß ich meinen Auftrag beende,“ bat der junge Mann und sein Ton und seine Miene verriethen, wie peinlich er ihm war. „Der Freiherr wünscht den Schmuck in der Familie Dönnighausen zu behalten, könnte das aber nur, da der Schmuck Ihr unbefreitbares Eigenthum ist, wenn Sie sich dazu verstanden, sich den Werth desselben aus zahlen zu lassen. Mein Vater hat den Schmuck taxirt... Hier ist seine schriftliche Erklärung darüber...“

Er wollte Johanna ein zusammengefaltetes Blatt überreichen: sie wies es zurück.

„Nein, nein, davon kann nicht die Rede sein!“ rief sie. „Das Wort Familienschmuck sagt zur Genüge, daß ich keinen Anspruch machen kann. Und wenn ich's könnte...“

„Sie stand auf und ging an's Fenster; der Fremde sollte ihre Thränen nicht sehen.“

Auch Doctor Wolf erhob sich. „Mein Fräulein,“ sagte er nach einer Pause, „ich habe noch einen zweiten Auftrag. Das alte Fräulein bat meinen Vater kommen lassen, bat ihn gebeten, selbst nach Hannover zu fahren, um mit Ihnen zu verhandeln. Ihnen die herzlichsten Grüße der alten Dame zu bringen und ihr dann Bescheid zu sagen, wie es Ihnen geht. Mein Vater konnte jetzt nicht kommen... Was darf ich ihm schreiben?“

„Daß es mir gut geht,“ sagte sie. „Gut!“ wiederholte der junge Mann. „Verzeihung mein Fräulein, das glaube ich nicht.“

Johanna wendete sich nach ihm um. „Herr Doctor!“ sagte sie mit leise anklingendem Vorwurf.

„Verzeihen Sie!“ wiederholte er und sah ihr mit einem tiefen, traurigen Blick in die Augen. „Ich habe Sie kaum gesehen, und doch weiß ich, daß Sie hier nicht in passender Umgebung sind. Wie lange werden Sie das aushalten? — Jetzt können Sie's, weil Sie sich notwendig fühlen, aber was wollen Sie beginnen, wenn das aufhört?“

Johanna wurde duntelroth.

„Herr Doctor, diese Fragen...“ fing sie an.

„Erscheinen Ihnen in meinem Munde durchaus ungehörig,“ ergänzte er, und mit seinem sanften, eindringlichen Tone fuhr er fort: „Ich wüßte, daß ich Dinge berühren würde, die Ihnen peinlich sind, aber das Beste ist doch, gleich zu sagen, wie die Dinge stehen. Das alte Fräulein hat mit meinem Vater anvertraut, daß der Vorkauf des Schmuckverkaufs nur ein Vorwand ist. Der Freiherr hat sich von Ihnen lösgesagt, aber er trägt es nicht, Sie mittellos allen Wechseln des Lebens preiszugeben zu sehen. Sein Stolz erlaubt ihm nicht, Ihnen offen die liebende Hand zu bieten, und doch fühlt er sich verpflichtet, Sie zu stützen — kommen Sie ihm entgegen.“

„Unmöglich!“ sagte Johanna nach einer Pause.

Auch er schwieg eine Weile.

„Lassen Sie das nicht Ihr letztes Wort sein,“ bat er dann. „Denten Sie nach... Bedenten Sie, wie lang und schwer das Leben war, das Ihren Herrn Großvater so hart gemacht hat. Sehen Sie um so milder! — Wir haben dafür zu büßen, wenn wir das nicht zur rechten Zeit zu sein vermögen.“ Er strich das lange Haar von der Stirn und fügte, wie befinnend, hinzu: „Nächstmal Verzeihung für meine ungehörige Sprache! Sie ahnen nicht... Ich kann Ihnen später vielleicht erklären... Es ist eine gewisse Lebensverwandtschaft zwischen uns. Den Bescheid für den Freiherrn hole ich mir in den nächsten Tagen.“

Und ohne Johanna's Antwort abzuwarten, verbeugte er sich und ging.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

In tiefer Erregung blieb Johanna zurück. Die ganze Bitterkeit ihrer Trennung von Dönnighausen wurde ihr wieder fühlbar, und die Sorge um ihre Zukunft, die seit einiger Zeit hin und wieder in ihr aufgetaucht war, trat plötzlich beängstigend an sie heran. Der junge Mann hatte Recht, nur so lange sie für Lisbeth nöthig war, konnte sie im Hause der Stiefmutter bleiben, und was dann?

In guten Stunden, wenn sie mit dem Gefühl des Gelingens am Schreibtisch saß, war die Hoffnung in ihr erwacht, sich durch schriftstellerische Arbeiten unabhängig machen zu können. Zu anderen Zeiten hatte sie wieder gedauert — jetzt, da sie die Frage erster als je erwog, glaubte sie von des Vaters Stimme die entmutigenden Worte zu hören: „Talentslos wie ihre Mutter.“ Aber warum trieb sie es denn so unübersehblich, die Bilder ihrer Phantasie festzuhalten? Und wie hätte sie gerade jetzt in aller Herzensnoth sich bis zum Selbstvergessen in diese Aufgabe vertiefen können, wenn sie nicht durch ein Erfolg verbürgendes Talent dazu berufen war?

Mit pochenden Schläfen stand sie am Fenster und sah in die Dämmerung hinaus. Drüben im Garten auf der Spitze des alten Birnbaumes sang eine Amsel. O, diese Stimme! — Die qualvollste Stunde ihres Lebens stand Johanna vor Augen, so oft sie diesen Jubellaut hörte. Verufen! — Hatte sie nicht auch geglaubt, zum Glück der Liebe berufen zu sein? — Nicht umsonst sagt die Schrift: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.“

Der Abend und ein großer Theil der Nacht verging für Johanna in diesem Aufundabwogen der Gedanken; mit müdem Kopf und schwerem Herzen begann sie den neuen Tag. Um so frischer war Batti, als sie ihren Morgenritt machte; lauter als je schrie und lachte er in die Welt hinaus. Möglich brach er ab und sagte, indem er sein Pferd dicht an Johanna heranlenkte:

„Ich langweile Sie durch meinem Unfinn, aber heute müssen Sie mir was zu Gute halten. Ich habe einen Brief bekommen, der mich aus Rand und Band bringt... Wenn nicht der Teufel seinen Schwanz darüber legt, geht's diesen Herbst nach Petersburg.“

Johanna erschrak; wie sollte Lisbeth die weite Reise und Härte des russischen Winters ertragen?

„Helene weiß es noch nicht, soll auch nichts wissen, bis Alles klipp und klar ist,“ fuhr Batti fort; „sie macht mir zu viel Trüdel. Aber Ihnen wollte ich gleich Bescheid sagen, weil wir keine Zeit mehr verlieren dürfen. Lieber heute als morgen muß es an die Arbeit gehen... Petersburg ist der beste Ort der Welt für Ihr Debüt.“

„Mein Debüt!“ rief Johanna erstaunt.

„Bitte, keine Fimelanten machen!“ fiel Batti ein. „Wir wollen doch nicht miteinander Komödie spielen? Ich brauche Sie — Sie brauchen mich, das wollen wir doch nur gleich zugeben. Ihre Art zu — sein — so etwas von oben herunter, vornehm-kühh möchte ich's nennen — wird den Herren in Petersburg was aufzurathen geben. Wie eine Königin werden Sie erscheinen neben meinen beiden lachenden, kokettirenden Blondinen. Dazu haben Sie Talent, Feuer, Energie und präferiren sich auf dem Pferde besser, als irgend sonst. Sie haben keinen Familienanhang — sind ohne Kunsttreiter in Bann und Aht gethan — bequemer können Sie's gar nicht wünschen. Nur seien Sie aber auch geschickt, besinnen Sie sich nicht länger, das Pferd zu besteigen, das Ihnen meine ehrliche Hand gestaltet und geäumt vorführt, und dann huffah, hallo! in die glänzende Zukunft hinein, die ich Ihnen biete. Was zum Kukut soll das Zaubern? Einen besseren Lehrmeister als mich finden Sie nie und bessere Chancen als in meinem Circus auch nicht... Möchte wissen, was Sie dagegen vorbringen können?“

„Nichts!“ antwortete Johanna; „ich weiß auch, daß Sie die besten Absichten für mich haben und danke Ihnen herzlich dafür aber — es geht nicht!“

Batti lachte.

„Wertwirdig, daß sich alle Frauenzimmer so gen zieren!“ rief er. „Lassen Sie's gut sein — Ihnen steht es nicht.“

„Es ist keine Ziererei,“ antwortete Johanna. „Fragen Sie Helene, was aus mir wird, wenn ich etwas darstelllen soll. Wie gelähmt stehe ich da...“

„Das überwindet sich!“ fiel Batti ein.

„Schwerlich!“ Wenn ich mir nur denke, wie alle die fremden Augen in mich hineinbohren,“ sagte Johanna mit leisem Schauer. „Aber lassen Sie mich aufrecht sein: selbst wenn ich meine Scheu überwinden könnte, würde ich aus Rücksicht für meinen Großvater Ihren Vorkauf zurückweisen.“

„Oh!“ rief Batti und sein Gesicht rötete sich vor Zorn; „meine Kunst ist so ehrenwerth wie jede andere...“

„Genüß!“ fiel Johanna beschnücheltend ein; „aber wir haben es mit den unbeflegbaren Vorurtheilen eines alten Mannes zu thun. Wie Sie wissen hat er auch die Heirath meiner Mutter nie überunden, nie verziehen.“

„Und auf den alten Esel wollen Sie Rücksicht nehmen?“ schrie Batti.

„Ich verbehe und liebe meinen Großvater,“ sagte Johanna.

Batti schwieg eine Weile, dann schüttelte er lachend den Kopf.

„Donner, hallo! Da war die Prinzessin wieder!“ sagte er. „Bleiben Sie dabei — macht sich famos... Ihre sogenannte Rücksicht ist und bleibt zwar der reine Blöbinn, doch Sie sollen auch darin ihren Willen haben. Hätte gerne den Namen Ihres Vaters auf meinem Zettel gesehen — na! wenn's nicht sein kann, findet sich auch ein anderer, auch ein anderes Vaterland. Mademoiselle Soudouf, Miß Dieuindie... Läßt sich alles machen! — Bin ich doch auch nicht als Carlo Batti im Kirchenbuche eingetragen. Heinrich Rauchplag heiße ich, ebenso wie mein Vater, der in einer kleinen Stadt im Lande Hadeln einen Kramladen besitz. Der gute, alte Rauchholz hatte ebenfalls seine Borurtheile, meinte, ein Kunststreiter seines Namens könnte dem Ansehen seiner Firma Abbruch thun. Ein Lamento

gab's zum Steinerweichen! Zur Umkehr, das heißt zum Abwägen von Syrup und Schnupstabal konnte ich mich freilich nicht bequemen, so schossen wir denn einen Vergleich; er ließ mich laufen; ich verwandelte mich in Carlo Batti, und ich glaube, daß ich dem Namen Ehre gemacht habe. Und nun bestimmen Sie sich wie Sie heißen wollen, und machen Sie's ebenso.“

„Ich kann es nicht! Glauben Sie mir, ich kann es nicht!“ antwortete Johanna. „Geben Sie nochmals herzlichen Dank, aber lassen Sie uns nicht weiter davon sprechen, ich bitte Sie! Es quält mich und kann zu Nichts führen.“

Eine Weile ritten sie schweigend neben einander fort, dann sagte Batti:

„Fräulein Johanna, nur noch Eins. Haben Sie auch bedacht, daß Ihnen, wenn Sie auf meine Vorschläge eingehen, in kurzer Zeit eine glänzende Zukunft und eine glänzende Einnahme gewiß ist? — Sie stehen bis-a-bis der Noth!“

Johanna erröthete. Dieselbe Mahnung in nicht ganz vierundzwanzig Stunden.

„Vielleicht bin ich nicht ganz so hilflos, wie Sie meinen,“ gab sie mit bebender Stimme zur Antwort; „ich hoffe ein anderes Talent zu besitzen, das freilich auch erst ausgebildet werden muß. Ich habe — Sie sind der Erste, dem ich es sage — ich habe zu schriftstellern verstanden.“

Carlo Batti stieß einen langen leisen Pfiff aus.

„Kurioser Geschmack!“ sagte er dann, „auf einer Schnecke reiten wollen, wenn man ein Rennpferd haben könnte! Aber freilich, jedes Thierchen hat seine Manieren. — Sollten Sie sich übrigens noch anders besinnen, so wissen Sie mich zu finden. Ich bin immer für Sie da.“

„Wie gut Sie sind!“ rief Johanna. „Nochmals Dank und seien Sie mir nicht böse!“ — Bitte, sagen Sie, daß Sie es nicht sind.“

Mit diesen Worten streckte sie die Hand zu ihm hinüber; er nahm sie mit festem Druck.

„Böse nein!“ antwortete er; „aber daß es mich wurmt, will ich nicht leugnen. Lassen Sie uns nicht weiter davon sprechen — wir haben unsern Galopp noch nicht gehabt.“

Und fort jagten sie, die Herrenhäuser Allee entlang.

Der Muth Batti's war jedoch zu tief, um durch den Ritt zerstreut zu werden; je länger er über Johanna's Weigerung nachdachte, um so mehr verdros sie ihn, und als er, wie fast täglich, zum Frühstück in der Weinstraße mit Doctor Edgar Stein zusammentraf, fragte dieser sogleich, was seinem „theuren Freunde“ widerfahren sei.

„Geärger hat ich mich, mag aber nicht darüber sprechen!“ schrie Batti, als ob er alle Anwesenden davon unterrichten wollte.

„So lassen Sie uns Frühstück,“ sagte Doctor Stein; „ein Glas Wein spült die Grillen fort.“

„Grillen! Wer sagt Ihnen denn, daß es Grillen sind?“ schrie Batti wieder indem er sich setzte, und ehe der bestellte Wein gebracht wurde, wußte Doctor Stein, daß Batti's oft besprochene Pläne in Bezug auf Johanna gescheitert waren.

„Sie haben wohl nicht genug geboten?“ fragte der junge Mann.

„So weit hat Sie's gar nicht kommen lassen,“ antwortete Batti. „Mein, die Geldfrage spielt bei der keine Rolle, die vornehme Verwandtschaft ist's, die ihr im Kragen liegt. Während die hochnassige Sippe von ihr nichts wissen will, ist Rücksicht und wieder Rücksicht die einzige Antwort, die ich bekommen habe... Zum Tollwerden ist's!“

Doctor Stein sah sinnend vor sich nieder.

„Was geben Sie mir, wenn ich das Wägelchen zahm mache?“ fragte er endlich.

Batti zuckte die Achseln. „Wenn das jemand könnte, hätt' ich's gethan!“ antwortete er; „ich habe denn doch wohl mehr Einfluß als Sie.“

„Wetten wir!“ rief der junge Mann. „Zwanzig Flaschen Sekt, wenn ich Dame Hochmuth in den Circus treibe.“

Batti sah ihn misstrauisch an. „Was haben Sie vor?“ fragte er.

(Fortsetzung folgt.)